

Was dürfen wir hoffen?

Predigt zu Karfreitag 2026: Jes 52, 13- 53,12; Hebr 4,14-16; 5,7-9; Joh 18,-19,42

„Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zur Vollendung.“ Über diesen Eröffnungssatz der Passionserzählung des Johannes-Evangeliums habe ich gestern versucht, ein wenig nachzudenken. Ganz offensichtlich will der Evangelist sagen, dass er hier von einer Liebe erzählt, die jedes Maß und jede Grenze sprengt. Soweit es an Gott, soweit es an Jesus hängt, wird er seiner Liebe daher niemals eine Grenze setzen. Am heutigen Karfreitag will ich aber einmal fragen, ob wir Menschen genau dies tun können, nämlich dieser Liebe eine Grenze setzen. Nicht in dem Sinn, als ob wir Gott oder Christus durch unser Verhalten je hindern könnten, uns zu lieben. Wohl aber in dem Sinn, dass diese Liebe ihr wichtigstes Ziel nicht erreicht: nämlich, wie Jesus im Gespräch mit Nikodemus sagt (vgl. Joh 3,16), uns nicht verloren gehen zu lassen, sondern zu retten.

Machen wir zunächst einen Ausflug in die Literatur. In Paul Claudels großem Drama „Der seidene Schuh“ gibt es eine abgründige Figur, Don Camilo, dessen ganzes Trachten dahin geht, Gott zu verletzen, Gott zu besiegen, sich als stärker als Gott zu erweisen. Wie? Indem er Gottes Liebe in aller Klarheit erkennt, sich ihr aber sehenden Auges verweigert. Er will diese Liebe an seiner Person ins Leere gehen lassen; er will Gott ins Leere gehen lassen. Weil er weiß, dass Gott niemanden zwingt, sich von seiner in Jesus Christus erschienenen Liebe retten zu lassen, will er Gottes Ohnmacht ihm gegenüber auskosten und sich so in diesem einen Punkt als stärker als Gott erweisen.

Eine nicht gleiche, aber doch ähnliche Figur begegnet uns in Judas. Wie seine elf Mitapostel muss er die Wesensart Jesu immer mehr und tiefer kennengelernt haben. Er muss es erlebt haben, wie sehr Jesus nicht nur anderen und fremden Menschen zugetan war, ihnen vorurteilsfrei und zutiefst menschlich begegnete, sondern auch ihm, Judas. Natürlich hat Jesus die Truppe seiner Jünger mehr als einmal maßregeln und ihnen gehörig den Kopf waschen müssen. Aber jeder von ihnen, auch Judas, muss gespürt haben, dass sie hier einer lautereren, durch nichts zu trübenden Liebe begegneten.

Was in Judas vorgegangen ist, so dass er zum Verräter wurde, erzählen uns die Evangelien nicht. Allein Johannes lässt eine Bemerkung fallen, die auf einen unlauteren Charakter schließen lassen könnte: dass er nämlich ein Dieb war. Irgendwann muss es begonnen haben, dass er sich innerlich von Jesus entfernte. War es vielleicht nach der Brotrede Jesu in der Synagoge von Kafarnaum, nach der sich viele seiner Anhänger von ihm trennten? Hatte Jesus gerade auch ihm eine goldene Brücke bauen wollen, als er die Zwölf fragte, ob auch sie gehen wollen? Hätte er an dieser Stelle die angebotene Chance wahrnehmen sollen, einen ehrlichen Schnitt zu machen, anstatt Anhängerschaft zu heucheln, obwohl er innerlich schon auf einem ganz anderen Weg war? Oder war er doch ein ehrlicher Anhänger Jesu, wollte aber Jesu beharrliche Weigerung, als ein politischer Messias ausgerufen zu werden, einfach nicht akzeptieren? Wollte er Jesus durch den Verrat in Zugzwang bringen, sich endlich als ein solcher zu outen und seine ganze Macht im Kampf gegen die Römer auszuspielen.

Wie auch immer es gewesen sein mag – schon im Neuen Testament und noch ausgeprägter in der späteren Geschichte der Christenheit wird Judas zum Inbegriff des Abtrünnigen, des Verräters, des Gottesmörders; ein Mensch, von dem man doch mit einiger Gewissheit glauben konnte, dass er, zumal als Selbstmörder, der ewigen Verdammnis anheimgefallen sein musste.

So wird er auch üblicherweise in der christlichen Kunst dargestellt. Ein Beispiel ist eins der Säulenkapitelle in der berühmten Basilika St. Madeleine in Vézelay. Als ein Mensch, der in tiefster Verzweiflung und äußerster Gottferne stirbt, wird Judas hier gezeigt (siehe Abbildung unten; auf der Burgund-Reise unserer Pfarrei nächsten Oktober wird Vézelay eins unserer Ziele sein). Man sieht Judas mit weit aufgerissenen Augen und abstoßend heraushängender Zunge, hilf- und wehrlos mit dem Strick an einem Baum hängend, verstrickt in seine Schuld, die ihn außerhalb der Reichweite der Liebe seines Meisters katapultiert zu haben scheint.

Doch dann etwas zutiefst Überraschendes. Auf der anderen Seite des Kapitells sieht man, wie jemand den toten Judas vom Baum genommen und ihn über seine Schultern gelegt hat, um ihn wie ein Hirt das verletzte oder verlorene Schaf nach Hause zu tragen. Es kann kein Zweifel, dass dieser gute Hirte der auferstandene Herr, der auferstandene Jesus ist. Welch revolutionäre Sicht dieses unbekanntes Steinmetz' von Vézelay! Welch schöne Darstellung, die in großer künstlerischer und gläubiger Freiheit die tragische Judasgeschichte

so anders als herkömmlich weitergedacht und in einem Bild erzählt hat! Kaum eindrucksvoller lässt sich der Glaube ausdrücken, dass Gott gerade kein rachsüchtiger Vergelter-Gott ist, der wenigstens den Verräter seines Sohnes seinen Verrat mit gnadenloser Härte will spüren lassen; vielmehr ein Gott, der auch für Judas gelitten, auch seine Schuld getragen hat, um ihn aus seiner Verlorenheit zu befreien und heimzuführen in sein Reich.

Niemand von uns kann sagen, ob diese Vision des von Jesus, dem Guten Hirten heimgetragenen Judas in dem Sinne wahr ist, dass auch dieser gerettet ist. Aber sicher ist sie wahr in dem Sinn, dass auch Judas, und mit ihm auch die größten Frevler der Erde, nicht von Gottes erbarmender Liebe ausgeschlossen sind. Ausnahmslos jedem noch so sehr verirrt und verlorenen Menschen möchte er der Gute Hirt sein, der auch für diesen sein Leben gegeben hat, damit er ihn mit sich heimführen kann zu seinem und unserem Vater.

In diesem Sinn sagt die Kirche zwar, dass bestimmte Menschen ganz sicher bei Gott im Himmel sind; wir nennen sie die Heiligen; aber sie sagt von keinem einzigen Menschen, dass er verdammt sei. Diese Gedanken wollen nicht einem oberflächlichen „Am-Ende-kommen-eh-alle-in-den-Himmel“ das Wort reden. Von der Möglichkeit einer ewigen Gottferne, die wir Hölle nennen, spricht die Bibel, spricht Jesus, spricht daher auch die Kirche viel zu oft, als dass man es als unernstes Gerede abtun könnte. Als eine schreckliche Möglichkeit gehört sie auch zum Evangelium. Denn *weil* Gott die Liebe ist, kann er das Böse nicht einfach als etwas letztlich dann doch Belangloses wegwischen. Barmherzigkeit kann er nur dem erweisen, der seine Schuld bereut und Verzeihung erbittet. Wer dazu nicht bereit ist, weil er bewusst das Böse wählt und darin verharren will, wählt selbst die Gottferne und damit seine Verworfenheit.

Trotz dieser furchtbaren Möglichkeit bleibt es aber dabei: Weil Gott, weil Jesus, soweit es an Ihm liegt, seiner Liebe keine Grenze setzt, will er, „*dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis (und Anerkennung) der Wahrheit (Gottes) gelangen*“. So schreibt es Paulus in seinem 1. Brief an Timotheus (2,4). Und wenn Gott das will, dürfen wir auch für alle Menschen *hoffen*. Denn unsere Hoffnung auf Gott soll nicht geringer sein als unser Glaube an Seine Liebe.

Bodo Windolf



